



Die Börde.

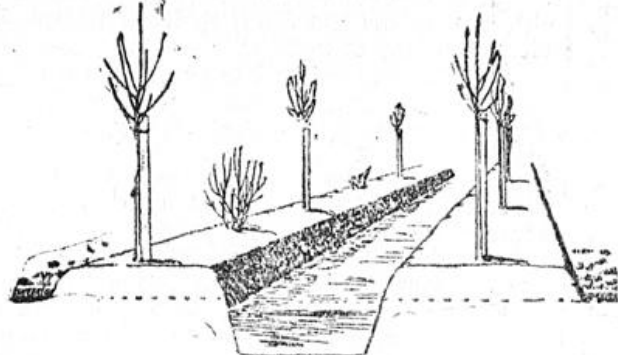
Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt“

Nr. 1

Soest, den 4. Januar 1928

Wie macht man nasse Wiesen nutzbar?

Rasse Wiesen liefern minderwertiges Futter. Binien, Sauergräser und Riedgras verdrängen nach und nach die Strohgräser. Dauernde Abhilfe schafft nur Beseitigung des überflüssigen Wassers. Am schnellsten und billigsten erreicht man dies durch einen offenen Graben, dessen Breite und Tiefe danach bemessen wird, wie stark die Entwässerung wirken soll. Sehr leicht wird man das Wasser los, wenn man einen Graben mit genügendem Gefälle in der Nähe erreicht. Ist eine solche Entwässerungsmöglichkeit nicht gegeben, so wirken genügend tiefe Gräben



auch schon allein durch die Senkung des Wasserpiegels. In diesem Falle kann man dann noch ein fülliges tun und an der tiefsten Stelle des Grundrisses ein Loch anheben, das die undurchlässigen Untergrundschichten durchstößt. Dieses Loch füllt man mit senkrecht stehenden Astbündeln, die noch mit größeren Steinen umpackt werden. Auf diese Weise hinaus wirkt eine solche Entwässerung.

Den Grabenansatz verteilt man längs der Gräben, so daß Dämme entstehen, die den Kleinbetrieb „ortsfest“ anlegen lassen für Zweifelsbäume abgeben. Als Zwischenpflanzung sind Holzerle in solchen Lagen recht lohnend (siehe Abbildung). Zur Entfernung der Sauergräser auf der übrigen Wiesenfläche wendet man nun noch starke Kalk- und Kainitdüngungen an. Sie geben allmählich sogar dem Klee Entwicklungsmöglichkeiten.

Ein- und zweijährige Zwiebelkultur.

Zwiebeln gedeihen am besten auf etwas trockenem, warm und gelockertem, vorzüglichem, sandig-lehmigem Boden. In frisch gedüngtem und kaligründigem Boden wachsen sie schlecht, sie bleiben klein, werden mäßig und lassen auch im Geschmack zu wünschen übrig. Entweder ist man Zwiebelzweijährig an Ort und Stelle, oder man pflanzt kleine Stedzwiebeln. In jenem Falle ist die Kultur einjährig, in diesem zweijährig.

Geht man im Frühjahr so zeitig als möglich ins freie Land, weil der Same oft fünf bis sechs Wochen liegt, bevor er aufgeht. Von der früher üblichen breitwärtigen Saat ist man vollständig abgekommen. Man sät jetzt den Samen ganz dünn in 10 bis 15 Zentimeter voneinander entfernende Reihen. Nach dem Säen muß der Samen überdeckt und festgedrückt werden. Bei trockenem Märzweather sollte das Beet öfter begossen werden, damit der Same nicht zu lange liegt. Stehen nach dem Aufgehen die Sämlinge zu eng, was gewöhnlich der Fall ist, so nimmt man die überflüssigen Pflanzen heraus, beschneidet die Wurzeln und pflanzt sie wie das übrige Gemüse auf 10 Zentimeter Entfernung. Nach dem Aufgehen müssen die Reihen öfter durchgehackt und vom Unkraut gereinigt werden. Das Rodern zwischen den Reihen trägt viel zur guten Entwicklung der Zwiebeln bei. Da die Zwiebeln nicht viel Feuchtigkeit brauchen, ist es nur bei sehr trockener Witterung notwendig, das Beet zu überbrausen.

Die Reife hängt von der Sorte und der Witterung ab. In heißen oder trockenen Sommern tritt sie schneller als bei vorherrschend nasser Witterung ein. Die sorgfältig getrockneten Zwiebeln werden den Winter über an einem frostfreien Platz, am besten auf einem luftigen Hausboden, in Striden oder zu flachen Haufen gestapelt, aufbewahrt. Sie können hier auch gelegentlich gefrieren. Es schadet ihnen nichts, wenn sie unberührt wieder auftauen. Es muß dann aber darauf geachtet werden, daß etwa faul gewordene beseitigt werden.

Bei der zweijährigen Kultur verwendet man die kleinsten oder bei der Aussaat gewonnenen Zwiebeln als Stedzwiebeln, doch können solche auch eigens herangezogen werden. Man sät zu diesem Zweck im Frühjahr den Zwiebeln auf recht mageres Land breitwärtig und dicht aus und brüht ihn fest. Damit der Same bald keimt, überdeckt man das Beet mit Stroh. So behandelte Zwiebeln bleiben Stedzwiebeln, d. h. sie werden nicht groß und sind daher außerordentlich fest und haltbar. Wenn das Kraut abzufterben beginnt, hebt man sie mit einem Holze heraus, damit sie nicht bei feuchtem Wetter neue Wurzeln treiben. Sie müssen besonders sorgfältig überwintert werden, bis im möglichst warm und trocken. Im Frühjahr werden sie, sobald es das Wetter erlaubt, auf das Feld gesetzt, allerdings nur so tief, daß sie noch von der Erde aufrechterhalten werden, weil man die Wurzeln und schweren Zwiebeln erzielt werden. Wenn man die Zwiebeln zu tief, so erhöht sich auch die Fäulnisgefahr, Samenverluste. Das muß aber verhindert werden. Nach dem Anwurzeln ist es notwendig, den Boden locker und vom Unkraut rein zu halten. Wo sich Samenverluste zeigen, müssen sie sofort ausgesäet oder abgebrochen werden. Die aus Stedzwiebeln gewonnenen Knollen sind schon im Juni, Juli genießbar.

Da Zwiebeln nur zwei Jahre keimfähig bleibt, laufe man ihn nur in einem zuverlässigen Geschäft. Man kann ihn sich auch selber heranziehen, wenn man einige gute große Zwiebeln im März mit größeren Abständen pflanzt. Den Samenverlust schützt man durch einen Grab vor dem Abtragen. Das Öffnen einzelner Knollen des Samensapfes gibt das Bild für das Abschneiden. Der Same reift dann noch nach.

Januararbeit in Garten und Stall.

Bestellplan und Samenbeschaffung. — Fortsetzung der Winterarbeiten.

Nachdem diesmal der Dezember ein streng winterliches Gesicht gezeigt hat, gibt es im Garten noch eine Menge zu erledigen, was von rechtswegen ins alte Jahr gehört. Manches davon vertritt seinen langen Aufschub mehr, so das Säen und Schneiden an den Obstbäumen. Je länger wir damit warten, desto größere Nachschüsse erleiden die Bäume mit den abgehenden Knospen. Auch für das Abnehmen der Krone von Bäumen, die im Frühjahr umgeprobt werden sollen, und für das Schneiden der dazu nötigen Edelreiser wird es nun Zeit. Alle trockenen Tage des Januar nützen wir für diese Geschäfte aus.

Der Bestellplan für den Gemüsegarten sollte schon ausgearbeitet vorliegen. Wo nicht, da heißt es nun, sich entscheiden, denn wir müssen jetzt wissen, welche Samenmengen wir im Frühjahr brauchen. Haben wir diese Einteilung schon in den Vorjahren sorgfältig vorgenommen und deutlich zu Papier gebracht, dann genügt sozusagen ein Blick, und wir können den Samenbedarf abschreiben. Die Fläche, die vergangenes Jahr Kohl trug, dient jetzt Karotten, Fenchel und anderen Wurzelgewächsen, und wo diese standen, dahin kommen diesmal die Hülsenfrüchte. Die Flächenmengen der einzelnen Wechselquartiere kennen wir natürlich. Haben wir die gesamten Mengen der einzelnen Samenarten ermittelt, dann verschaffen wir uns eine Übersicht über vorhandene Reste, nötigenfalls durch Reimpfung, und rechnen das Brauchbare ab.

Bei mildem Wetter darf die ausgiebige Lüftung in den Gemüsegartenwinterräumen nicht vorgezogen werden, ebenso wenig das Durchputzen fäulender Bestandteile. Ist die Witterung abnorm warm, feucht und neblig, so empfiehlt es sich, im Gemüsegarten einen Eimer mit ungelöschem Kalk aufzustellen. Der Kalk bindet die Feuchtigkeit und reinigt die Luft, muß aber von Zeit zu Zeit erneuert werden.

Mitte des Monats können sich die ersten Aussaaten von Kohlrabi in Handkästen vorgenommen werden, die man an einen hellen warmen Platz am Fenster stellt. Wer Pferdedünger hat oder sich leicht weichen verschaffen kann, mag mit der Anlage von Frühbeeten schon beginnen. Kälten und Fenster sehen wir auf alle Fälle auf ihre Standhaftigkeit und Vollständigkeit hin durch.

Winterpflege und Zuchtansichten.

Der Geflügelzüchter denkt schon an die nahe Zukunft. Er möchte die Leistungen seiner Tiere stetig verbessern. Das erreicht er durch einen sorgfältig ausgewählten Zuchtschamm. Dabei ist es Bedingung, nur Nachkommen von Tieren einzusetzen, die wirklich auf Leistung durchgezüchtet sind, Nachkommen aus einem kontrollierten Zuchtschamm mit nur zwei- bis dreijährigen Hennen, die im ersten Lebensjahr 150–180 Eier gelegt haben, und einem ein- bis zweijährigen, fruchtbarsten Hahn, dessen Wert die Vorzüge sich durch Generationshinzugang auch durch hohe Vegetationsleistung auszeichnet haben. Ein solcher Zuchtschamm will aber auch unter geübten, feiner Eigenart entprechenden Verhältnissen leben und verlagert ganz, gemessenes Futter und sorgfältige Pflege. Der Stall ist gut, hell und hell. Wenn es das Wetter erlaubt, sollen sich die Tiere im Freien tummeln. Einen etwas geschützten Platz wird schon jeder für sie schaffen können. Dabei streuen man einige Schaufeln Spreu, wie sie beim Kornerntigen abfällt, und man wird sehen, mit welchem Eifer die Tiere sich warm abreiben. Wartet aber draußen eisiger Sturm mit Schnee oder Regen, so sind die Tiere im geräumigen Schutraum unterzubringen.

Erzwungene Blüten.

Pflanzen, die auf künstlichem Wege vermehrt wurden, also durch Stecklinge, Senter, Ausläufer, blühen früher als die aus Samen gezogenen. Die abtötenden Verfahren sind jedoch nur bei Pflanzen anwendbar, die mehrere Jahre ausdauern. Wassergelassen sind davon einjährige Pflanzen, wie Sommerblumen und die meisten Gemüsepflanzen. In der künstlichen Vermehrung haben die Züchter heute so viel Erfahrung, daß sich nur Züchter von Neuheiten mit der langwierigen Aussicht aus Samen abgeben. Manche Pflanzenwürden eine bei weitem längere Entwicklungszeit beanspruchen, sie wären viel später verkaufsfähig, benötigten infolgedessen viel mehr Aufwand an Arbeit und Pflege, wenn der Gärtner nicht ihre künstliche Vermehrung vornahm und sie in wenigen Wochen zu ertragbringenden Pflanzen heranziehen könnte.

Aber auch hier gibt es noch einmüßige Pflanzen, die keine Blüten bringen wollen, z. B. die Hortensie. Um sie zu zwingen, sperrt man ihr einfach die Nahrung, läßt sie ein, zwei, drei Tage, je nach der Witterung, trocken stehen und gießt nicht, wenn auch die Blätter schlapp herabhängen. Diese Kur muß aber lockermäßig gehandhabt werden. Man darf die Pflanzen nicht vertrocknen lassen. Ähnlich kann man es mit vielen anderen Pflanzen machen. Wenn man die Calla am Fenster, die Blatt um Blatt treibt und nicht blühen will, hungern, gießt man spärlich, daß die Blätter abwelken und hört dann drei Wochen gänzlich mit dem Gießen auf, dann scheint die Pflanze tot, aber im Wurzelstock steckt noch das Leben, ruht sich aus zu neuem Treiben und Wachsen. Nun gießt man die Pflanze durch Gießen zu neuem Leben, gießt ihr auch eine Erde, und wenn sie das dritte Blatt treibt, gießt man mit Lösung von Phosphor. Säure alle Wurzeln ein, zweimal, und bald darauf wird die Blüte erscheinen, der dann andere mit neuen Blüten folgen.

Wie mit diesen Pflanzen, so können wir es auch mit den Sommerblumen auf dem Beet machen, indem wir ihnen, wenn sie in die Zeit der Blüte kommen, eine Düngung mit Phosphorsäure geben, welche die Blühfähigkeit anregt und fördert, so daß die Blüte oft, wenn sie schon zu verfallen beginnt, noch einmal von neuem ausbleibt.

Als Fütterung empfiehlt sich, morgens eine Maßzeit Körner in die Einstreu des Scharraumes, gegen Mittag ein gutes, trübseliges Weidhutter, in dem aber animalische Stoffe nicht fehlen dürfen, abends Körnerfutter bis zur vollen Sättigung. Als Grünfutter gibt man Grünkohl, Weißkohl, feingehacktes, gebrühtes Klee- oder Luzerneheu und Rüben. Die Gelegenheit, Stäbchen zu nehmen, darf auch im Winter nicht fehlen. Ebenso wenig mag das Wasserhühner auf freies Wasser zum Schwimmen und Tauchen verzichten. Auf Teichen hält man deshalb eine Stelle dauernd eisfrei.

Im Ziegenstall gibt es, oberflächlich betrachtet, im Januar nur wenig Arbeit. Die Erträge an Milch lassen bei trächtigen Ziegen allmählich nach, und es braucht daher weniger gemolten zu werden. Grünfutter ist nicht mehr von draußen zu holen, und der Mist wird weniger häufig aus dem Stall entfernt. Und doch gibt es allerlei zu tun, denn es ist gerade jetzt von besonderer Wichtigkeit, die trächtigen Ziegen gesund und fröhlich zu erhalten. Die Ställe dürfen nicht zu warm sein, sonst werden die Tiere verweichlicht, aber auch nicht zu kalt und vor allem frei von Zugluft. Ist ein Stall sehr hoch, ursprünglich vielleicht für Großvieh und nicht für Ziegen vorgesehen, so ist er zwar im Sommer recht geeignet, nicht aber im Winter. Man muß dann in 2,30–2,50 Meter Höhe eine künstliche Decke, etwa aus Strohmatte, anbringen. Bei strenger Kälte leiden die Ziegen sehr in solch überhöhten Ställen, und es kann unter Umständen die gesamte zukünftige Milchperiode in Frage gestellt werden. Bei starken kalten Winden schützt man die Stalltüren durch vorgelagertes Stroh. Es muß aber immer die Möglichkeit einer Lüftung im Stall gegeben sein. An windstillen Tagen öffnet man kurze Zeit ein Fenster. Es ist dahin zu streben, daß die Ställe hell und freundlich sind und ab und zu auch ein Strahl der Winter Sonne hineinleuchtet.

Der Mist bleibt, besonders bei starker Kälte, lange im Stall liegen, da er die Wärme erhöht, er braucht auch, wenn er sich hoch anhäuft, nicht vollständig entfernt zu werden. Gründliches Ausmisten bleibt wärmeren Tagen vorbehalten. Wichtig ist auch regelmäßige Haut- und Klauenpflege. Das Getränt darf niemals ganz kalt gegeben werden.

Die Deckzeit ist in der Hauptsache vorüber, und mancher Rot wird als erledigt angesehen. Es ist jedoch grundsätzlich, einen alten Rot, der sich gut vererbt, abzuschließen. Auch ein Wechsel einreihen, da sonst Inzucht eintreten würde, verändere man, gute Böde auszutauschen. Es ist nicht zum Vorteil unserer Ziegenzucht, daß zu häufig Lammböde als Zuchttiere benutzt werden; jedenfalls darf das nur in sehr möglichem Umfange geschehen. Alte, in voller Kraft stehende Böde werden stets besser ausgebildetes Zuchtmaterial erzeugen, als junge Tiere.

In der Kaninchenzucht herrscht noch Ruhe. Wer nicht über sehr günstige Verhältnisse verfügt, läßt in diesem Monat noch keine Hain besetzen, sondern wartet damit bis Februar oder März, denn dann finden die Jungen, wenn sie zu freisen beginnen, das erste Grün vor. Bis auf weiteres richtet man sein Hauptaugenmerk darauf, daß die Zuchttiere gut und kräftig ernährt werden, jedoch ohne zu verfeilen. Letzte Zuchttiere geben schwächliche Nachzucht. Das Hauptfutter besteht in Heu und Wurzelrüben. Abends reicht man am besten ein Trockenfutter. Bei Schlachtieren spare man nicht an Kraftfuttermitteln. Etwas Gerste tut sehr gute Dienste. Die Felle der geschlachteten Tiere behandelte man sehr sorgfältig.

In den Ställen fange man für reichlich trockene Einstreu. Wenn auch im allgemeinen Kaninchen gegen Kälte nicht sehr empfindlich sind, wäre ihnen ein feuchtes Lager doch sehr schädlich. Außenhaltungen sind gut gegen Schlagregen und Schnee zu schützen. Zu empfehlen ist es, die Vorderseite solcher Stallungen gut zur Hälfte durch Bretter oder Terrapane abzuheben und die andere Hälfte des Abends und bei ungünstiger Witterung auch des Tages durch einen Vorhang zu schützen.

Ein weiteres Mittel, die Blütezeit zu verlängern, haben wir bei den Sommerblumen durch rechtzeitiges Behalten des Samenansatzes. Am augenfälligsten können wir dies bei der beliebtesten wohlriechenden Blüte, Lathyrus odoratus, beobachten. Sie blüht erst, wenn sie sich in dem Gitterwert des Drahtgeflechtes oder den aufgestellten Reisten emporgearbeitet hat. Wenn der Gartenfreund sich nicht, Blumen abzuschneiden, dann bilden sich nach der Blüte die Samenansätze, und die weitere Blüte wird nur kümmerlich. Schneiden wir aber jeden Tag alle Blüten ab und verhindern dadurch den Fruchtansatz, so dauert das Wachsen ungehindert bis zum Frost. Ebenso haben wir es bei Scabiosa, Asters, Zinnien, Löwenmaul und vielen anderen Sommerblumen in der Hand, ihre Blühfähigkeit zu verlängern, bis der Frost sie tötet.

Auch Alpenrosen lassen sich verzüngen.

Stehen Rhododendren viele Jahre an ihrem Platz, so werden sie mit der Zeit übermäßig hoch und unten laß, besonders, wenn sie dicht gepflanzt wurden. Auch Mangel an Feuchtigkeit und Nahrung ist oft schuld daran, daß die Pflanzen unten laß werden. Sie können dann keinen Anspruch mehr auf Schönheit machen, selbst während der Blüte nicht, weil die Blüten, oben an den langen laßen Zweigen sitzend, nicht zur Geltung kommen.

Wer derartige Rhododendren in seinem Garten hat, tut besser, ein Jahr auf die Blumen zu verzichten und die Pflanzen im Frühjahr vor der Blüte kräftig zurückzuschneiden. Sie tragen einen kräftigen Rückschnitt bis ins alte Holz aus, zeigen, ebenso wie die laubbewerfenden Sträucher, haben die Ruhe sonnigen Stand, und nimmt man beim Zurückschneiden gleichzeitig eine Düngung und Bewässerung vor, so werden sie sehr kräftig austreiben und im nächsten Jahr wieder blühen.

Mit diesem Rückschnitt kann man ein Umpflanzen verbinden, wenn die Rhododendren an einer anderen Stelle gewünscht werden. Beim Umpflanzen umgeben man den vorher gründlich durchgeschnittenen Wurzelballen mit Moor- und Laub-erde, die man zur Hälfte mit verrottetem Mist untermischt hat. Sollen die Alpenrosen nicht verbleiben, dann gräbt man die alte Erde um den Wurzelballen heraus und ersetzt sie durch nahrhafte Erde.